

Die Idee, dass die Anbieter nach einem festgelegten und überprüfbar Verfahren selbst die Alterskennzeichen vergeben, wurde im Jahr 2000 vom Nederlands Instituut voor de Classificatie van Audiovisuele Media (NICAM) entwickelt. In Deutschland wurde das von Jugendschützern und Wissenschaftlern sehr kritisch gesehen. Der Kontext, so die Vermutung, sei auf diese Weise nicht einzuschätzen. Tests der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) und der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK)

zeigten jedoch, dass die Übereinstimmungen von Prüfungsausschüssen und dem NICAM-Verfahren bei über 80% liegen. Der gescheiterte Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) sah nach dem niederländischen Vorbild in Deutschland ein vergleichbares System für das Internet vor. In den Niederlanden selbst ist das NICAM aber im Internet gesetzlich nicht zuständig. *tv diskurs* wollte wissen, warum das so ist und sprach darüber mit Wim Bekkers, Direktor des NICAM.

Der öffentliche Druck fehlt

Das NICAM ist rechtlich nicht für das Internet zuständig

Das NICAM-Modell ist theoretisch auf Kinofilme und DVD ebenso wie auf Fernsehserien oder eben auch auf das Internet anwendbar. Bisher gilt es aber faktisch nicht für das Netz. Warum ist das so?

Das ist eine gute Frage. Zwischen 1998 und 2001 beriet das Parlament darüber, für welche Bereiche NICAM zuständig sein sollte. Neben der Regulierung von Fernsehen, Trägermedien, Kino und Spielen wurde auch darüber debattiert, ob das System auch auf das Internet übertragen werden könnte. Damals war das Internet allerdings längst noch nicht so wichtig wie heute, sodass man es nicht für nötig ansah, dass es in den Zuständigkeitsbereich des NICAM fällt. Natürlich ist das Internet heute ein sehr bedeutender Bereich. Onlineangebote nehmen nicht nur in der Bedeutung bei Jugendlichen zu, sondern im Internet werden immer häufiger auch Inhalte angeboten, die es vorher auf DVD oder im Fernsehen gegeben hat. Einer unserer Grundgedanken bei der Gründung von NICAM war es, Eltern ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, damit sie schnellere und bessere Entscheidungen bezüglich der Mediennutzung ihrer Kinder treffen können. Die Piktogramme, die darüber Auskunft geben, auf welcher inhaltlichen Ebene Probleme entstehen können, kann man schnell und einfach interpretieren. Das kommt dem Nutzungsverhalten der Zuschauer entgegen. Darüber hinaus geben wir ihnen

auch Informationen zu den Programmen. Wir bei NICAM denken, dass es auch im Bereich des Internets notwendig wäre, den Nutzern solche Hilfe anzubieten, aber es ist sehr interessant, dass es hier in den Niederlanden sehr unterschiedliche Ansichten über die Dringlichkeit dieses Anliegens gibt. Eine Handvoll Menschen, etwa Elternorganisationen, einige Experten und Akademiker und eben wir hier bei NICAM beschäftigen sich mit diesem Thema, die Regierung hat das aber bisher nicht als dringliche Aufgabe angesehen. Im Vergleich zum Jahr 2000, als die Regierung großen Druck auf die Sender und die Filmindustrie ausgeübt hat, Verantwortung zu übernehmen, ist das jetzt in Bezug auf das Internet nicht der Fall. Wenn man Politiker und Eltern fragen würde, ob sich NICAM auch um das Internet kümmern soll, würden die meisten wahrscheinlich sagen: Ja. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass es wirklich ein Thema bei ihnen ist. Es ist eine spannende Frage, warum die Aufmerksamkeit bei diesem Thema in Deutschland so viel größer ist als in den Niederlanden. Vor zehn, zwölf Jahren waren wir im Bereich der Selbstklassifizierung mit NICAM die Ersten, aber jetzt hat Deutschland eine

Vorreiterrolle übernommen, denn ich sehe eine vergleichbare Initiative auch nicht in anderen Ländern. Für uns ist es spannend zu beobachten und ich denke auch, dass in Deutschland viel mehr dazu geforscht wird. Ich habe über diese Entwicklungen mit Behördenvertretern diskutiert und als Antwort bekommen, dass es unmöglich sei, das Internet aufgrund seines internationalen Charakters zu kontrollieren und zu regulieren. Ich denke, das ist einer der Gründe, warum die Menschen daran zweifeln, dass solch ein Gesetz überhaupt Erfolg haben könnte. Das Internet ist einfach zu groß.

Aber was hindert uns daran, es zu versuchen?

Das stimmt natürlich. Ich denke, es gibt bei der ganzen Sache auch noch einen anderen Fehler: Der Gedanke hinter diesen Zweifeln ist, dass die Menschen das gesamte Internet nutzen. Ich denke aber, das ist nicht richtig. Ich habe dafür keine wissenschaftlichen Belege, aber ich war 20 Jahre in der Fernsehforschung tätig und da hat sich ganz klar gezeigt, dass die Nutzer Sehvorlieben haben. Nicht alle Fernsehzuschauer nutzen alle

Kanäle – im Gegenteil, die meisten haben eine Handvoll Sender, die für sie wichtig sind. Im Radio ist das noch ausgeprägter. Die meisten Hörer wählen nur einen oder zwei Sender. Im Internet ist das wahrscheinlich nicht anders, da werden auch größtenteils immer die gleichen favorisierten Seiten genutzt. Das hat einfach mit einem begrenzten Zeitbudget und mit überschaubaren Interessen zu tun. Ich denke, man kann beim Schutz im Internet nur erfolgreich sein, wenn man Vereinbarungen mit den großen Internetanbietern trifft. Wir überlegen gerade, dafür Anbieter zu gewinnen, weil wir der Überzeugung sind, dass es gar nicht notwendig ist, alles und alle zu kontrollieren, um das Internet sicherer zu machen. Es wäre schon ein Gewinn, Vereinbarungen mit großen Playern zu treffen. Unsere Aufgabe ist es nun, herauszufinden, wer die wichtigsten Anbieter sind, um dann mit ihnen reden zu können und hoffentlich eine Einigung zu erzielen. Allerdings glaube ich nicht, dass es dazu in den nächsten Jahren ein Gesetz geben wird. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass es nicht vorangehen wird, wenn es keinen gesellschaftlichen Druck gibt.



Die Idee hinter dem deutschen Gesetzentwurf war, den Anbietern eine preiswerte und einfach durchführbare Möglichkeit der Selbstklassifizierung zu geben und den Eltern dann zu ermöglichen, eine Whitelist für ihre Kinder freizuschalten. Angenommen, das wäre Gesetz geworden, was halten Sie von dieser Idee?

Ich war begeistert von den Ideen im Gesetzentwurf und konnte den Zensurvorfürw, den einige Blogger erhoben haben, überhaupt nicht nachvollziehen. Ich denke, es wäre ein Experiment geworden. Wir haben vor zehn Jahren mit NICAM auch ein abenteuerliches Experiment gestartet. Anders kommt man einfach nicht weiter. Gerade gestern war ich bei der Feier eines Filmkritikers, der mein Nachbar war, als wir NICAM gestartet haben. Er hat damals gesagt: „Das kann nicht funktionieren, die Filmkeuring ist viel besser.“ Daraufhin habe ich geantwortet: „Ich kann es natürlich nicht versprechen, aber wir sind sicher, dass es möglich ist.“ Ich denke, es ist eine gute und moderne Idee, den Eltern Tools zu geben, mit denen sie selbst Entscheidungen treffen können und dies nicht anderen überlassen müssen. Deshalb wundere ich mich auch immer wieder, dass es nicht mehr Engagement für eine größere Sicherheit im Internet gibt. Das hat natürlich mit den Risiken zu tun, die wir für unsere Kinder im Internet befürchten. Nach Aussage von Experten ist das größte Risiko für Kinder, persönliche Daten und Informationen ins Netz zu stellen. Die zweitgrößte Gefahr ist die Konfrontation mit Pornografie, wobei man natürlich die Frage stellen kann, wie gefährlich das tatsächlich ist. Das dritte Risiko ist die Konfrontation mit Gewaltbildern, gefolgt von Cyber-Bullying und Kontakt zu Fremden. Für den Bereich „Cyber-Bullying“ gibt es eine große gesellschaftliche Aufmerksamkeit, die sich auch in den Medien spiegelt. Studienergebnissen zufolge ist jedoch Mobbing in der Offlinewelt viel häufiger. Besonders beim Datenschutz gibt es eine hohe Sensibilität. Viele Experten sagen, dass Klassifizierung und Filterung sinnvoll und wichtig gerade für jüngere Kinder sind. Ab dem Alter von 8 Jahren jedoch sei dies nicht mehr notwendig. Stattdessen sollte man ab diesem Alter eher darauf setzen, die Kinder anzuleiten, mit ihnen zu sprechen und sie für das Internet fit zu machen. Ich denke, das Beste ist, die beiden Dinge zu kombinieren. Die holländische Regierung hat Medienbildung an Schulen nie gesetzlich verankert. Einige Schulen regeln das selbstständig, weil sie es als wichtig erachten, aber viele Schulen tun das eben nicht. Gerade mit Blick auf Social Media mit all den für Kinder wichtigen Aspekten kann man nicht verlangen, dass sie immer wissen, wie man richtig damit umgeht. Das sollten wir ihnen beibringen, denn oft wollen sie gerade nicht mit ihren Eltern darüber reden.

Haben Sie sich vor der Einführung von Kijkwijzer zu dessen Akzeptanz in der Gesellschaft vergewissert, beispielsweise mithilfe von Befragungen?

In den ersten drei, vier Jahren hat die Regierung auf verschiedenen Ebenen Evaluierungen durchführen lassen. So wurden z. B. Umfragen unter Eltern gemacht, deren Kinder unter 16 Jahren waren. Dabei haben wir herausgefunden, dass die meisten Eltern das System aus dem Fernsehen oder den Programmzeitschriften kannten. Die Symbole sind in den Programmzeitschriften abgebildet, weil wir wissen, dass diese bei uns in den Niederlanden sehr populär sind und sehr oft genutzt werden, um zu sehen, was im Fernsehen läuft und was man den Kindern zeigen kann. Die Zeitschriften drucken die Symbole nicht aufgrund gesetzlicher Vorschriften, sondern auf Wunsch der Sender, weil sie Eigentümer der Programmzeitschriften sind.

Die Piktogramme sind in den Niederlanden unglaublich populär. Glauben Sie, dass die Menschen sie auch nutzen würden, wenn es keine gesetzliche Verankerung mehr dazu gäbe?

Mehr als 90 % der Eltern sagen, dass Kijkwijzer ein wertvolles Instrument ist. Wichtiger ist natürlich, was sie mit den Informationen machen. In den letzten drei, vier Jahren haben uns etwa 90 % der Eltern berichtet, dass sie die Alterseinstufungen und die Inhaltsangaben nutzen, wenn sie ihre Entscheidungen zum Fernsehprogramm treffen. Fast die Hälfte dieser 90 % macht dies sehr regelmäßig. Ich denke, dafür gibt es drei Gründe: Zum einen sind die Symbole sehr gut sichtbar. Zum anderen ist es nicht einfach nur eine Zahl. Das wäre zu abstrakt. Als wir im Jahr 2000 angefangen haben, das System zu gestalten, haben wir eine große Umfrage unter Eltern gemacht, um herauszufinden, ob sie ein solches System mögen würden. Wir haben auch gefragt, welche Altersstufen sie sich wünschen. Die Filmkeuring hatte die 12 und die 16. Auf Wunsch der Eltern und auf den Rat von Experten hin haben wir auch die 6 eingeführt und ein paar Jahre später noch die 9. Wir sind ebenso glücklich damit wie die Rundfunkveranstalter und die DVD-Vertrieber, obwohl es anfangs viele skeptische Stimmen gab. Eltern wollen aber die Gründe für eine Alterseinschätzung wissen. Deshalb haben wir uns entschieden, noch weitere Informationen anzubieten – und das hat uns zu der Idee mit den Piktogrammen geführt. Sie sind lustig und einprägsam. Das Piktogramm für Sex ist das bekannteste. Ich denke, ohne diese Symbole wäre das System nicht so populär. Es wird heute mehr genutzt als jemals zuvor.

Das bedeutet, dass der Informations- und Nutzeffekt, den das System hat, so groß ist, dass die gesetzliche Verpflichtung gar nicht mehr das Entscheidende ist.

Nein, sicher nicht. Für das Fernsehen, was das wichtigste Medium ist, gibt es zwei zentrale Sendezeitbeschränkungen, die nicht im Mediengesetz, sondern in unseren eigenen Richtlinien festgelegt sind. Wenn ein Programm mit einer Freigabe ab 12 Jahren bereits vor 20.00 Uhr ausgestrahlt wird, kann man sich darüber beschweren. Wenn die Beschwerdekommision einen Verstoß feststellt, wird ein Bußgeld verhängt. Für den Bereich „Kino und DVD-Markt“ haben wir ein gesondertes Büro. Alle Menschen, die im Bereich „Kino, Videotheken und Bibliotheken“ arbeiten, werden mithilfe eines E-Learning-Programms geschult. Zum Abschluss müssen sie einen Test machen und bekommen ein Zertifikat. Ein Institut führt zudem geheime Tests durch. Vor ein paar Jahren hat das Justizministerium angezweifelt, dass das Gesetz im Bereich der Altersfreigaben in Kinos funktioniert. Sie haben einen Mystery-Test durchführen lassen, der zu dem Ergebnis kam, dass das Gesetz nur in 14 % der Fälle befolgt wurde. Sie haben uns aufgefordert, die Verantwortung zu übernehmen, woraufhin wir gesagt haben, dass wir die Realität akzeptieren müssen. Andererseits haben wir uns aber natürlich auch überlegt, was wir tun könnten. In einer Arbeitsgruppe haben wir einen Plan aufgestellt, den wir dem Ministerium vorgestellt haben, welches die Maßnahmen für drei Jahre bewilligt hat. Wir sind nun im letzten halben Jahr und der durchschnittliche Level liegt bei 50 %, in Kinos und Bibliotheken sogar bei 70 %. Das heißt, es ist sehr erfolgreich.

Lässt sich in Zeiten der Konvergenz denn noch länger vermitteln, dass es für Kino und Fernsehen aufwendige Klassifizierungsverfahren gibt, während im Internet alles gezeigt werden kann?

Zum einen sind Fernsehprogramme, DVDs und Kinofilme, die klassisch konsumiert werden, klassifiziert. Diese Altersfreigaben werden auch genutzt, wenn der jeweilige Inhalt über das Internet gezeigt wird. So haben wir es mit den Medien abgesprochen und so steht es auch in unseren internen Richtlinien. Das heißt, auch im Internet sind dann unsere Piktogramme und die Altersfreigabe sichtbar. Diese Informationen sind maschinenlesbar, sodass man sich auch einen Filter einbauen lassen kann, der dazu in der Lage ist, die Freigabe auszulesen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass viele Leute sagen, sie würden Filtersoftware nutzen, aber in der Praxis tun sie das nicht. Da gibt es einen großen Unterschied zwischen dem, was Menschen sagen, und dem, was sie tun. Eine andere Sache: Wenn wir die Bedeutung der traditionellen Medien betrachten, sehen wir, dass sie populärer sind als jemals zuvor. Die Bevölkerung schaute 2007 durchschnittlich 180 Minuten am Tag Fernsehen, 2010 waren es 191 Minuten. Allerdings hat die Sehdauer jüngerer Zuschauer, also der 9- bis 19-Jährigen, leicht abgenommen, dafür ist die Sehdauer gerade der über 65-Jährigen angestiegen. Wir wissen, dass Neue Medien die traditionellen Medien niemals ganz vertreiben werden. Das lehrt uns die Geschichte. Aber wir müssen aufmerksam sein.

Gerade mit der Veröffentlichung von privaten Daten begibt man sich in das Risiko, dass diese von anderen missbräuchlich genutzt werden. Hat NICAM auch darüber nachgedacht, im Bereich „Datenschutz“ aktiv zu werden?

Datenschutz ist ein sehr wichtiges Thema, aber wir sind dafür nicht in erster Linie zuständig. Wir sind nach langen Diskussionen und Überlegungen zu dem Ergebnis gekommen, dass wir all unsere Aktivitäten auf die Klassifizierung von Inhalten unter Jugendschutzgesichtspunkten und die Vermittlung dieser Ergebnisse konzentrieren wollen.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.